

R. A. Salvatore

Die Drachen der Blutsteinlande

Die Vergessenen Welten
16

Roman

Aus dem Englischen
von Regina Winter



blanvalet

R. A. Salvatore wurde 1959 in Massachusetts geboren. Bereits sein erster Roman »Der gesprungene Kristall« machte ihn bekannt und legte den Grundstein zu seinen weltweit beliebten Romanen aus den Vergessenen Welten um den Dunkel elf »Drizzt Do'Urden«.

Von R. A. Salvatore bereits erschienen:

Die Vergessenen Welten:

DIE VERGESSENEN WELTEN 1–6: 1. **Der gesprungene Kristall** (24549), 2. **Die verschlungenen Pfade** (24550), 3. **Die silbernen Ströme** (24551), 4. **Das Tal der Dunkelheit** (24552), 5. **Der magische Stein** (24553), 6. **Der ewige Traum** (24554)

DIE SAGA VOM DUNKELELF: 1. **Der dritte Sohn** (24562), 2. **Im Reich der Spinne** (24564), 3. **Der Wächter im Dunkel** (24565), 4. **Im Zeichen des Panthers** (24566), 5. **In Acht und Bann** (24567), 6. **Der Hüter des Waldes** (24568)

DAS LIED VON DENEIR: 1. **Das Elixier der Wünsche** (24703), 2. **Die Schatten von Shilmista** (24704), 3. **Die Masken der Nacht** (24705), 4. **Die Festung des Zwielihts** (24735), 5. **Der Fluch des Alchemisten** (24736)

DIE VERGESSENEN WELTEN, WEITERE BÄNDE: 1. **Das Vermächtnis** (24663) [= 7. Band], 2. **Nacht ohne Sterne** (24664) [= 8. Band], 3. **Brüder des Dunkels** (24706) [= 9. Band], 4. **Die Küste der Schwerter** (24741) [= 10. Band], 5. **Kristall der Finsternis** (24931) [= 11. Band], 6. **Schatzenzeit** (24973) [= 12. Band], 7. **Der schwarze Zauber** (24168) [= 13. Band], 8. **Die Rückkehr der Hoffnung** (24227) [= 14. Band], 9. **Der Hexenkönig** (24402) [= 15. Band], 10. **Die Drachen der Blutsteinlande** (24458) [= 16. Band]

DIE RÜCKKEHR DES DUNKELELF: 1. **Die Invasion der Orks** (24284), 2. **Kampf der Kreaturen** (24299), 3. **Die zwei Schwerter** (24369)

Aus der Drachenwelt:

DIE DRACHENWELT-SAGA: **Der Speer des Kriegers/Der Dolch des Drachen/Die Rückkehr des Drachenjägers**. Drei Romane in einem Band! (24314)

Von der Dämonendämmerung:

Der dunkle Mönch. Die Vorgeschichte von »Dämonendämmerung« (24327)

DÄMONENDÄMMERUNG: 1. **Nachtvogel** (24892), 2. **Juwelen des Himmels** (24893), 3. **Das verwunschene Tal** (24905), 4. **Straße der Schatten** (24906), 5. **Der steinerne Arm** (24936), 6. **Abtei im Zwieliht** (24937), 7. **Der ewige Fluch** (24988), 8. **Das brennende Herz** (24989)

SCHATTENELEF: 1. **Der dunkle Sohn** (24990), 2. **Das Turnier** (24994), 3. **Der Herr der Flammen** (24995), 4. **Feuerzauber** (24996), 5. **Die Unterwerfung** (24136), 6. **Der letzte Kampf** (24137)

Außerdem von R. A. Salvatore:

STAR WARS: Episode II. **Angriff der Klontkrieger** (35761), Das Erbe der Jedi-Ritter I. **Die Abtrünnigen** (35414)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Vorspiel

Ja, sie ist wirklich schön, dachte Artemis Entreri, als er die nackte Calihye beobachtete, wie sie vom Bett zum Kleiderständer ging, um ihre Hose und das Hemd zu holen. Sie bewegte sich mit der Anmut einer ausgebildeten Kriegerin, setzte mit fließenden Bewegungen einen Fuß vor den anderen, wobei ihre Ballen den Boden nur leicht berührten, was ihren Gang beinahe lautlos machte. Sie war mittelgroß und schlank, aber sie hatte Kraft, und die wenigen Narben an ihrem Körper lenkten nicht von dem hinreißenden Anblick einer festen, trainierten Muskulatur ab. Sie war ein paradoxes Geschöpf, erkannte Entreri, als er sie beobachtete, ein Wesen des Feuers und des Fließens. Sie konnte wild und wütend oder zärtlich sein, und im Bett konnte sie sich sehr wirkungsvoll zwischen beiden Extremen hin und her bewegen.

Auf dem Schlachtfeld tat sie zweifellos das Gleiche. Calihye war nicht nur eine Kämpferin, sie war eine Kriegerin, eine Denkerin. Sie kannte ihre Stärken und Schwächen, und sie konnte ihre Feinde besser einschätzen als die meisten. Entreri war sicher, dass sie häufig ihren weiblichen Charme gegen nichts ahnende Gegner einsetzte und sie damit durcheinanderbrachte, bevor sie ihnen den Bauch aufschlitzte.

Das brachte ihr seinen Respekt ein, und die geistige Vorstellung einer solchen Szene veranlasste ihn zu einem für ihn eher seltenen Lächeln.

Aber die Heiterkeit dauerte nicht lange, denn bald schon

begann Entreri, an seine eigene Situation zu denken. Dort am Kleiderständer hing auch sein schmalkrempiger schwarzer Hut, den er von Jarlaxle bekommen hatte. Entreri hatte festgestellt, dass an diesem Hut ebenso wie an dem Drow selbst mehr war, als man auf den ersten Blick annehmen würde. Der Hut hatte viele gute Eigenschaften sowohl magischer als auch mechanischer Art, darunter die Fähigkeit, seinen Körper abzukühlen, damit er sich besser vor Augen verbergen konnte, die statt Licht Wärme wahrnahmen, und ins Band war ein leicht entfernbare Draht eingearbeitet, der den Hut so gut sitzen ließ, dass er ihn selbst bei einem Sturz vom Pferd nicht verlieren würde.

Er ist mehr, als man ihm ansehen kann, dachte Entreri. Traf das nicht auf alles zu?

Er hatte nach dem Zusammensein mit Calihye in der vergangenen Nacht fest geschlafen. Zu fest? Calihye hätte ihn töten können, erkannte er, und der Gedanke, dass sie ihren Charme vielleicht auch gegen ihn nutzte, zuckte ihm durch den Kopf. Nie zuvor hatte er sich erlaubt, einer anderen Person gegenüber so verwundbar zu sein.

Nein, versicherte er sich. Ihre Gefühle für mich sind echt. Das hier ist kein Spiel.

Aber gleich darauf kam ihm der Gedanke, dass Calihye, wenn sie einen Angriff auf ihn plante, selbstverständlich anstreben würde, ihn zuvor in Sicherheit zu wiegen.

Entreri hob die Hände zum Gesicht und rieb sich die müden Augen. Dabei schüttelte er den Kopf, und er war froh, dass die Hände sein hilfloses Lachen verbargen. Mit solchen Gedanken würde er sich noch um den Verstand bringen.

»Und, kommst du mit?« Calihyes Frage riss ihn aus seiner Nachdenklichkeit.

Er hob den Kopf und schaute sie wieder an, während sie dort neben dem Kleiderständer stand. Sie war immer noch

nackt, aber diesmal ließ er den Blick nicht über ihren Körper wandern, sondern betrachtete ihr Gesicht. Calihye war einmal hinreißend schön gewesen, und sie hatte verblüffende Augen, die manchmal in all ihrem Blau auch Grautöne zeigten. Zu anderen Zeiten, je nach Umgebung – dem Licht oder ihrer Kleidung – leuchteten sie in einem hinreißenden Blau, und sie bildeten stets einen erstaunlichen Kontrast zu ihrem rabenschwarzen Haar. Ihre Züge waren ebenmäßig, ihr Knochenbau makellos.

Aber sie hatte diese Narbe. Sie führte von ihrer rechten Wange zur Nase, dann nach unten durch die Lippen zur Mitte des Kinns. Es war eine ausgeprägte Narbe, häufig entzündet und rot. Entreri wusste, dass Calihye sich dahinter versteckte, als leugnete sie ihre weibliche Schönheit.

Aber wenn sie ihn anlächelte, so boshaft und gefährlich, bemerkte Entreri den Riss in ihren Lippen kaum. Für ihn war sie immer noch schön, und wenn er einmal von seinen Überlegungen absah, welche Gründe sie wohl hatte, die Narbe zu behalten, und was sie für sie bedeuten mochte, beachtete er diese alte Wunde kaum mehr. Die Narbe lenkte ihn kein bisschen von der Frau ab, dafür versank er zu tief in den Geheimnissen, die in ihren Augen glühten. Sie schüttelte den Kopf, das dichte Haar fiel ihr über die Schultern, und Entreri wäre am liebsten aufgesprungen und hätte sein Gesicht in dieser warmen, weichen Mähne vergraben.

»Wir wollten etwas essen«, erinnerte ihn Calihye. Seufzend begann sie ihr Hemd anzuziehen. »Ich dachte eigentlich, du müsstest inzwischen gewaltigen Hunger haben.«

Als sie den Kopf wieder aus dem Hemd streckte, fiel ihr Blick auf ihren Geliebten, und ihr Lächeln verschwand.

Das wies Entreri darauf hin, dass er selbst offenbar wieder einmal missmutig das Gesicht verzogen hatte. Er wusste nicht, warum. In diesem Augenblick hatte er nicht einen einzigen Gedanken im Kopf, der eine solche Miene

rechtfertigte. Calihye ließ ihn jedenfalls nicht so empfinden, denn er hielt sie für einen Lichtblick in seinem erbärmlichen Leben. Aber er sah tatsächlich mürrisch aus, was ihre Züge nun spiegelten.

In der letzten Zeit hatte er häufig so säuerlich dreingeblickt – oder war es seit längerer Zeit? –, und das für gewöhnlich ohne einen offensichtlichen Grund. Jedenfalls, wenn man davon absah, dass er häufig zornig war – auf alles und jedes gleichzeitig.

»Wir müssen nicht unbedingt essen«, sagte Calihye nun.

»Nein, nein, selbstverständlich sollten wir das tun! Es ist ja schon beinahe Mittag.«

»Was beunruhigt dich so?«

»Nichts.«

»Habe ich dir letzte Nacht kein Vergnügen bereitet?«

Entreri hätte über diese absurde Frage beinahe gelacht, und er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, als er sie ansah und erkannte, dass sie ihn einfach zu einem Kompliment verlocken wollte.

»Du hast mir viele Nächte Vergnügen bereitet. Großes Vergnügen. Und die vergangene Nacht gehörte ebenfalls dazu«, sagte er und war froh zu sehen, wie offensichtlich erleichtert sie war.

»Was beunruhigt dich also?«

»Ich sagte dir doch, dass ich nicht beunruhigt bin.« Entreri griff nach unten, nach seiner Hose, und begann sie über die Füße zu ziehen. Er hielt inne, als er Calihyes Hand auf seiner Schulter spürte. Als er zu ihr aufsaß, bemerkte er, dass sie ihn besorgt anblickte.

»Deine Worte passen nicht zu deinem Gesichtsausdruck«, sagte sie. »Verrate es mir doch! Kannst du mir denn nicht vertrauen? Was bringt Artemis Entreris Stimmungen so durcheinander? Was ist mit dir? Was ist dir zugestoßen, das dieses innere Feuer entzündete?«

»Du sprichst in albernen Rätseln, die du dir nur einbildest.« Wieder beugte er sich vor, um die Hose anzuziehen, aber Calihye packte ihn fester und zwang ihn, sie erneut anzusehen.

»Was ist los?«, bohrte sie weiter. »Wie entsteht ein Krieger von solcher Vollkommenheit wie Artemis Entreri? Was hat dich zu dem gemacht, was du bist?«

Entreri wandte sich ab und betrachtete seine Füße, ohne sie wirklich zu sehen. In seinem Kopf war er wieder ein Junge, kaum mehr als ein Kind, unterwegs auf den staubigen Straßen einer Hafenstadt am Rande der Wüste, die erfüllt waren von dem Geruch nach Bilgewasser und von stechendem Sand, je nachdem, aus welcher Richtung der Wind wehte.

Die Wagen knarrten, obwohl sie stillstanden, als der Wind den Sand gegen ihre Holzseiten trieb. Ein paar Pferde wiherten unbehaglich, und eins bäumte sich sogar so weit auf, wie das schwere, enge Geschirr es zuließ. Der Kutscher, ein dünner, sehniger Mann mit harschen, kantigen Zügen, der den Jungen an seinen Vater erinnerte, ließ sofort die Peitsche auf das verängstigte Geschöpf niedersausen.

Ja, genau wie sein Vater.

Der fette Gewürzhändler, der auf einem der Wagen saß, starrte den Jungen lange Zeit an. Diese Augen mit den schweren Lidern schienen ihn zum Schlummern verleiten zu wollen, sie waren so hypnotisch wie eine hin und her schwankende Schlange. Es gab dort etwas, wusste der Junge, es lag Magie in diesem Blick, die Fähigkeit, andere zu beherrschen, was es diesem jämmerlichen, ungepflegt wirkenden Kerl gestattet hatte, eine so wichtige Stellung bei der Gruppe einzunehmen, die sich versammelt hatte, um als Karawane aus Memnon herauszuziehen. Die anderen

beugten sich alle diesem Mann, das sah er genau, obwohl er nur ein Junge war und wenig über die Welt oder die Hierarchie innerhalb der Kaufmannsklasse wusste.

Aber dieser hier war ganz sicher der Anführer, und der Junge errötete und fühlte sich geschmeichelt, dass sich ein Anführer von so vielen mit ihm und seiner Mutter abgab. Sein Stolz wich jedoch bald einem Ausdruck gewaltigen Staunens und Unglaubens, als der dicke Mann Münzen herausholte – Goldmünzen! *Goldmünzen!* Der Junge hatte schon von diesen goldenen Münzen gehört, aber noch nie welche gesehen. Er hatte nur einmal einen kurzen Blick auf eine silberne werfen können, die ein Fremder seinem Vater, Belrigger, gegeben hatte, damit er mit seiner Mutter hinter den Vorhang gehen durfte.

Aber nun sah er zum ersten Mal Gold. Seine Mutter hatte Gold in der Hand!

Wie aufregend das gewesen war – aber nur für kurze Zeit. Dann hatte Shanali, seine Mutter, ihn grob an den Schultern gepackt und ihn in den Griff des wartenden dicken Mannes geschoben. Der Junge wand sich und versuchte sich zu entziehen. Er wollte diesen verschwitzten Armen entkommen, wollte, dass seine Mutter ihm sagte, um was es hier ging.

Aber als es ihm endlich gelang, sich zu ihr umzudrehen, war sie bereits dabei davonzugehen.

Er rief nach ihr. Er flehte. Er fragte, was das zu bedeuten habe.

»Wo gehst du hin?

Warum bin ich noch hier?

Warum hält er mich fest?

Mama-hal!«

Und sie drehte sich tatsächlich um, aber nur kurz. Nur lange genug, dass er ihre tief liegenden, traurigen Augen ein letztes Mal sehen konnte.

»Artemis?«

Er schüttelte die Erinnerungen ab und schaute Calihye an. Sie wirkte gleichzeitig amüsiert und besorgt. Seltsam besorgt.

»Willst du den ganzen Morgen mit einer Flöte in der Hand und der Hose um die Knöchel dasitzen?«

Die Frage riss ihn endgültig aus seinen Gedanken, und erst jetzt erkannte er, dass er tatsächlich Idalias Flöte in den Händen hielt, dieses magische Instrument, das die Drachenschwestern ihm gegeben hatten. Und ja, Calihye hatte recht, seine Hose hing immer noch um seine Knöchel. Er legte die Flöte neben sich aufs Bett – oder wollte es tun, aber er stellte fest, dass er sich noch nicht dazu durchringen konnte. Mit dieser Erkenntnis kam jedoch eine plötzliche Kraft, und er ließ die Flöte fallen, stand rasch auf und zog die Hose hoch.

»Was ist es also?«, sagte Calihye, und er sah sie fragend an. »Was ist es, das einen so perfekten Krieger wie Artemis Entreri hervorbringt?«

Wieder musste er an Memnon denken. Ein Bild von Belrigger blitzte vor ihm auf, und er spürte, wie er zusammenzuckte.

Er erkannte, dass er die Flöte wieder in der Hand hatte.

Tosso-poshs lüsternes und beinahe zahnloses Grinsen tauchte vor ihm auf, und er warf die Flöte aufs Bett.

»Übung? Disziplin?«, fragte Calihye.

Entreri riss sein Hemd vom Stuhl und ging an ihr vorbei.

»Zorn«, sagte er in einem Ton, der dafür sorgte, dass sie keine weiteren Fragen stellen würde.

Es war nur ein weiterer rechteckiger Kasten aus Lehmziegeln in einem Meer ähnlicher Häuser, eine wenig bemerkenswerte Behausung von einem Dutzend Fuß Breite und

einem halben Dutzend Tiefe. Wie beinahe alle Häuser hier hatte es an der dem Meer zugewandten Seite ein Vordach, da der Seewind in der gnadenlosen Hitze Memnons die einzige Erleichterung bot. Es gab keine Innenwände, die das Haus unterteilten. Ein fadenscheiniger Vorhang trennte einen Schlafbereich ab, in dem seine Mutter und sein Vater, Shanali und Belrigger – oder Shanali und jemand, der Belrigger bezahlt hatte – schliefen. Für den Jungen blieb nur der Fußboden des Hauptraums. Einmal, als zu viele Insekten um ihn herumgekrochen waren, war der Junge auf den Tisch geklettert, um dort zu schlafen, aber Belrigger hatte ihn dort gefunden und heftig für diesen Verstoß geschlagen.

Die meisten Schläge waren im Dunst der Jahre verschwommen, aber an diese Prügel konnte sich Artemis deutlich erinnern. Belrigger war noch betrunkenener gewesen als sonst und hatte mit einem verfaulten alten Brett auf Rücken und Hinterteil des Jungen eingedroschen, und davon waren mehrere Splitter in Artemis' Pobacken geblieben, die zu Infektionen und zu weißem und grünlichem Eiter führten, der tagelang floss.

Shanali hatte diese Wunden mit einem feuchten Tuch gewaschen. Daran erinnerte er sich. Sie hatte ihm den Hintern sanft und mit mütterlicher Liebe abgewischt, und selbst ihr Tadel dafür, dass er so dumm gewesen war, sich nicht an Belriggers Regeln zu halten, hatte mitleidig geklungen.

War das das letzte Mal gewesen, dass Shanali ihn freundlich behandelt hatte? War dies die letzte angenehme Erinnerung an seine Mutter?

Die Frau, die ihn ein paar Monate später zu der Kaufmannskarawane gebracht hatte, schien kaum mehr die gleiche Person gewesen zu sein. Selbst körperlich war sie an diesem schicksalhaften Tag verändert gewesen, hatte blass und abgehärmt ausgesehen, und sie hatte keinen

vollständigen Satz von sich geben können, ohne innezuhalten und Luft zu holen.

Im Geist wich er vor der Erinnerung an diesen Tag zurück, wandte sich Belrigger und Tosso-posh zu, dem zahnlosen, stoppelgesichtigen Idioten, der mehr Zeit unter Belriggers Vordach verbrachte als Belrigger selbst.

Tosso-posh erschien ihm in vielen schnell hintereinander aufzuckenden Bildern, stets mit diesem lüsternen Grinsen und stets über ihn gebeugt, stets nach ihm greifend. Selbst die Worte des Mannes kehrten nun wieder, in Sätzen, die Artemis viel zu oft gehört hatte.

»Ich bin der Bruder deines Papa-hal.

Du kannst mich Onkel Tosso nennen.

Was ich mache, wird dir gefallen, Junge.«

Entreris Gedanken wichen angewidert vor diesen Bildern, diesen Worten zurück, noch mehr als vor dem letzten Bild seiner Mutter.

Zumindest das hatte Belrigger nie getan, hatte ihn nie durch die Gassen gejagt, bis die Beine des Jungen von der Anstrengung schmerzten, hatte sich nie neben ihn gelegt, wenn er zu schlafen versuchte, hatte nie versucht, ihn zu küssen oder zu berühren. Belrigger hatte ihn kaum zur Kenntnis genommen, es sei denn, um ihm wieder einmal Prügel zu verabreichen oder ihn mit Schimpfwörtern und Flüchen zu belegen.

Er konnte nur annehmen, dass er für seinen Vater eine gewaltige Enttäuschung gewesen war. Was sonst hätte den Mann so gegen ihn aufbringen können? Belrigger fand den zierlichen Artemis peinlich – und er war wütend, weil er den Jungen durchfüttern musste, obwohl er Artemis nie mehr gegeben hatte als eine alte Brotkruste oder andere Reste, wenn er selbst mit dem Essen fertig war.

Und selbst seine Mutter hatte sich von ihm abgewandt, hatte das Gold genommen ...

Die Arme des dicken Kaufmanns boten keine Wärme und keinen Trost.

Entreri erwachte im Dunkeln. Er spürte kalten Schweiß überall, und die Decken klebten feucht an ihm.

Seine Panik ließ nach, als er Calihyes stetigen Atem neben sich hörte. Er wollte sich aufsetzen und stellte überrascht fest, dass die magische Flöte auf ihm lag.

Entreri griff nach dem Instrument und hob es vor die Augen, obwohl er in dem trüben Sternenlicht, das durch das einzige Fenster des Raums fiel, kaum etwas sehen konnte. So, wie die Flöte sich anfühlte – sowohl in seinen Händen als auch in der emotionalen Verbindung, die er in seinem Geist mit ihr eingegangen war –, war er sicher, dass es sich um das gleiche magische Instrument handelte.

Er hielt einen Moment inne, um zu überlegen, wo er sie hingelegt hatte, als er zu Bett gegangen war ... auf den Rand des hölzernen Bettrahmens, erinnerte er sich, wo er sie leicht erreichen konnte.

Also hatte er offenbar im Schlaf nach ihr gegriffen, und sie hatte ihm wieder diese Erinnerungen gebracht.

Aber waren es überhaupt Erinnerungen?, fragte sich Entreri. Waren diese Bilder, die ihm so klar vor Augen standen, akkurate Erinnerungen an seine Kindheit in Memnon? Oder stellten sie eine teuflische Manipulation dieser unberechenbaren Flöte dar?

Nein, er erinnerte sich deutlich an diesen Tag mit der Karawane, und er wusste, dass die von der Flöte verstärkten Bilder der Wahrheit entsprachen. Diese Erinnerung an Memnon, an diesen letzten, absoluten Verrat durch seine Mutter, hatte Artemis Entreri seit dreißig Jahren verfolgt.

»Alles in Ordnung?«, fragte Calihye leise, als er sich auf die Bettkante setzte. Er hörte, wie sie sich hinter ihm bewegte, dann spürte er sie an seinem Rücken, wie sie sich

gegen ihn lehnte, und ihre Hand kam nach vorn, rieb seine Brust und zog ihn an sich.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie noch einmal.

Seine Finger bewegten sich über das glatte Holz von Idalias Flöte. Er war nicht sicher.

»Du bist angespannt«, stellte Calihye fest und küsste ihn auf den Nacken.

Seine Reaktion zeigte ihr allerdings, dass er nicht in der Stimmung für solche Dinge war.

»Ist es dein Zorn?«, fragte sie. »Denkst du immer noch daran? An den Zorn, der Artemis Entreri geschaffen hat?«

»Du hast keine Ahnung«, erwiderte Entreri und warf ihr einen Blick zu, bei dem sie selbst im Dunkeln spüren konnte, dass sie auf diesem Terrain nicht willkommen war.

»Zorn auf wen?«, fragte sie dennoch. »Auf was?«

»Nein, kein Zorn«, verbesserte Entreri, und es war, als spräche er mehr mit sich selbst als mit ihr. »Abscheu.«

»Abscheu?«

»Ja«, antwortete Entreri, löste sich von ihr und stand auf.

Er drehte sich zu ihr um. Sie schüttelte langsam den Kopf, dann stand sie ebenfalls auf und stellte sich neben ihn. Sanft legte sie ihm den Arm um die Schultern und beugte sich zu ihm.

»Verabscheust du mich?«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Noch nicht, dachte Entreri, sprach es aber nicht aus. Doch falls ich es je tun sollte, werde ich dir ein Schwert ins Herz stoßen.

Er zwang diese Gedanken aus seinem Kopf und legte die Hand auf Calihyes Hand, dann warf er ihr einen Seitenblick zu und versuchte beruhigend zu lächeln.

TEIL EINS

Gratwanderung

Ob sie wohl immer noch beisammen sind, immer noch Seite an Seite unterwegs, die Hand stets nahe dem Griff der Waffe, ebenso sehr, würde ich annehmen, um sich gegeneinander zu verteidigen, wie gegen andere Feinde?

Ich muss oft an diese beiden denken, an Artemis Entreri und Jarlaxle. Selbst bei den Aktivitäten von König Obould und seinen Ork-Horden, selbst mitten im Krieg und bei aller Gefahr für Mithril-Halle, legen meine Gedanken häufig die Meilen in Entfernung und Zeit zurück, und vor meinem geistigen Auge steht ein Bild dieses seltsamen Paares.

Warum interessiert es mich eigentlich?

Was Jarlaxle angeht, so ist da stets der Gedanke, dass er einmal meinen Vater kannte, dass er neben Zaknafein durch die Straßen von Menzoberranzan ging, vielleicht ganz ähnlich, wie er nun auf den Straßen der Oberfläche neben Artemis Entreri einherschreitet. Ich wusste immer, dass dieses seltsame Geschöpf über eine Komplexität verfügt, die sich den üblichen Erwartungen entzieht, die jemand an einen Drow hat – selbst denen, die ein Drow gegenüber dem anderen hegt. Ich finde Jarlaxles Komplexität tröstlich, denn sie erinnert mich daran, dass es Individualismus gibt. Angesichts meines dunklen Erbes erlaubt mir häufig nur dieser Glaube an den Individualismus, bei Verstand zu bleiben. Nicht mein Erbe engt mich ein, sondern meine Elfenohren und meine kohlschwarze Haut. Und obwohl ich mich oft als Opfer der Erwartungen anderer sehe, können sie mich doch nicht wirklich definieren, einschränken oder beherrschen, solange ich weiß, dass es keine rassische Wahrheit gibt, dass die Wahr-

nehmungen, die andere davon haben, was ich sein soll, nichts mit der Wahrheit dessen zu tun haben, wer ich bin.

Jarlaxle hat dies noch einmal bestätigt, hat mich aufs Deutlichste daran erinnert, dass jeder von uns über eine Persönlichkeit verfügt, die äußeren Einschränkungen trotzt. Er ist einzigartig, daran besteht kein Zweifel, und wahrscheinlich ist das gut so, denn die Welt könnte nicht zu viele von seiner Art verkraften.

Aber ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass mein Interesse an Artemis Entreri sich nur aus seiner Verbindung zu der Bestätigung ergibt, die Jarlaxle für mich darstellt. Selbst wenn Jarlaxle ins Unterreich zurückgekehrt wäre und den Meuchelmörder seiner einsamen Existenz überlassen hätte, würde ich Entreri – das muss ich zugeben – regelmäßig meine Gedanken zuwenden. Ich bemitleide ihn nicht, und ich möchte mich nicht mit ihm anfreunden. Ich erwarte weder seine Erlösung noch seine Rettung und keine Buße für die oder Abweichung von der extremen Eigensucht, die seine Existenz kennzeichnet. In der Vergangenheit habe ich sogar angenommen, dass Jarlaxles Gegenwart sich positiv auf ihn auswirken könnte, zumindest insofern, als dass der Drow Entreri wahrscheinlich demonstrieren kann, wie leer sein Leben ist.

Aber das ist nicht der wahre Grund dafür, dass ich an den Meuchelmörder denke. Nicht in Hoffnung wende ich ihm so häufig meine Gedanken zu, sondern in Furcht.

Ich fürchte nicht, dass er mich erneut suchen wird, um abermals mit mir zu kämpfen. Wird das geschehen? Vielleicht, aber ich fürchte es nicht, ich scheue nicht davor zurück und mache mir deshalb keine Gedanken. Wenn er mich sucht, wenn er mich findet, wenn er eine Waffe gegen mich zieht, dann soll das eben so sein. Es wird ein weiterer Zweikampf in einem Leben der Kämpfe sein – offenbar für uns beide.

Aber nein, der Grund, wieso Artemis Entreri zu einem so regelmäßigen Bestandteil meiner Gedanken wurde, und zwar ver-

bunden mit Furcht, liegt darin, dass er mich daran erinnert, was ich hätte sein können. Ich habe in der Dunkelheit von Menzoberranzan eine Gratwanderung zwischen Optimismus und Verzweiflung vollzogen, auf einem Weg zwischen Hoffnung und Nihilismus. Hätte ich mich dem Letzteren ergeben, wäre ich ein weiteres Opfer der zermürbenden Drow-Gesellschaft geworden, und ich hätte meine Klingen im Zorn gezückt statt für die Sache der Rechtschaffenheit – von der ich hoffe und bete, dass sie tatsächlich die Sache ist, für die ich kämpfe. In Zeiten größter Belastung, wie als ich glaubte, dass meine Freunde tot wären, finde ich diesen Zorn der Verzweiflung. Ich lasse mein Herz zurück. Ich verliere meine Seele.

Artemis Entreri hat sein Herz schon vor vielen Jahren zurückgelassen. Er hat sich seiner Verzweiflung ergeben, so viel ist offensichtlich. Und ich muss mich fragen, worin die Unterschiede zwischen ihm und Zaknafein bestehen – so schmerzlich diese Frage auch für mich ist. Es kommt mir beinahe so vor, als beleidigte ich meinen geliebten Vater durch einen solchen Vergleich. Sowohl Entreri als auch Zaknafein lassen den Zorn ihrer Klingen ohne Reue los, denn beide glauben, dass sie von einer Welt umgeben sind, die keine Spur ihrer Gnade verdient hat. Ich behaupte, der Unterschied zwischen den beiden besteht darin, dass Zaknafeins Ablehnung gerechtfertigt ist, während Entreri gegenüber allen Aspekten seiner Welt blind ist, die Mitgefühl verdienen und nicht das harsche, endgültige Urteil des Stahls.

Aber Entreri macht eben keine Unterschiede. Er sieht seine Umgebung, wie Zaknafein Menzoberranzan betrachtete, mit dem gleichen bitteren Ekel, dem gleichen Gefühl der Hoffnungslosigkeit und daher dem gleichen Mangel an Reue für den Krieg, den er gegen diese Welt führt.

Er irrt sich. Ich weiß das, aber es fällt mir nicht schwer, den Grund seiner Skrupellosigkeit zu erkennen. Ich habe es schon zuvor gesehen, bei einem Mann, dem ich höchste Wertschätzung entgegenbringe und dem ich sogar mein Leben verdanke.

Wir sind alle Geschöpfe unseres Ehrgeizes, selbst wenn wir nur den Ehrgeiz haben, uns von jeder Verantwortung zu befreien. Das Bedürfnis, dem Ehrgeiz zu entgehen, ist selbst ein Ehrgeiz, und daher ist Ehrgeiz eine unausweichliche Wahrheit vernünftigen Lebens.

Wie Zaknafein, so hat auch Artemis Entreri seine Ziele verinnerlicht. Sein Ehrgeiz beruht auf einer Verbesserung seiner selbst. Er sucht Vollendung des Körpers und der Kampfkünste, nicht, weil er vorhat, diese Vollendung in den Dienst eines größeren Ganzen zu stellen, sondern um sie zu seinem Überleben zu nutzen. Er möchte an der Oberfläche von Schlamm und Dreck schwimmen können, um seines eigenen sauberen Atems willen.

Jarlaxles Ehrgeiz ist, ebenso wie der meine, das vollkommene Gegenteil – obwohl sich unsere Ziele leider überhaupt nicht ähneln. Jarlaxle will nicht sich selbst beherrschen, sondern seine Umgebung. Während Entreri Stunden damit verbringt, Muskelerinnerungen für ein einziges Manöver aufzubauen, konzentriert Jarlaxle sich darauf, alle in seiner Umgebung zu manipulieren, damit sie ihm ein Umfeld schaffen, das seine Bedürfnisse befriedigt. Ich gebe nicht vor zu verstehen, worin diese Bedürfnisse in seinem Fall bestehen. Es sind innere Ziele, glaube ich, und haben nichts mit den größeren Bedürfnissen der Gesellschaft oder einem Gefühl für das Wohl der Allgemeinheit zu tun. Sollte ich basierend auf meiner eingeschränkten Erfahrung mit diesem so ungewöhnlichen Drow eine Spekulation wagen, würde ich behaupten, dass Jarlaxle Spannung und Konflikt schafft, weil er Unterhaltung sucht. Er findet persönlichen Nutzen in seinen Intrigen – zweifellos war er es, der hinter dem Kampf zwischen mir und Artemis Entreri in dem Nachbau von Creshinibon steckte, und das Ganze war dazu gedacht, Entreri, diesen wertvollen Aktivposten, besser unter seine Kontrolle zu bringen. Aber ich nehme an, Jarlaxle würde selbst ohne die Verlockung von Schätzen und persönlichen Vorteilen Unruhe stiften.

Vielleicht langweilt er sich nach zu vielen Jahrhunderten des

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »FORGOTTEN REALMS®/Road of the Patriarch.
The Sellswords, Book III«
bei Wizards of the Coast, Inc., Renton, USA.

Die Handlung des Romans knüpft unmittelbar an Ereignisse an,
die der Autor in Band 15 (»Der Hexenkönig«)
aus dem Zyklus »Die Vergessenen Welten« geschildert hat.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2007 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2006 by Wizards of the Coast, Inc. 2005

Licensing by Hasbro Consumer Products

All rights reserved.

FORGOTTEN REALMS and the Wizards of the
Coast logo are registered trademarks owned by Wizards
of the Coast, Inc., a subsidiary of Hasbro, Inc.

All FORGOTTEN REALMS characters, character names,
and the distinctive likeness thereof are trademarks
owned by Wizards of the Coast, Inc., a subsidiary of Hasbro, Inc.

Published in the Federal Republic of Germany

by Blanvalet Verlag, München

Deutschsprachige Rechte bei der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Umschlagillustration: Todd Lockwood

Redaktion: Alexander Groß

UH · Herstellung: HN

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-24458-4

www.blanvalet-verlag.de



R.A. Salvatore

Die Vergessenen Welten (16)

Die Drachen der Blutsteinlande

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-24458-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2007

Hochdramatische „Heroic Fantasy“ voller Kämpfe, schwarzer Magie und tödlicher Intrigen!

Noch immer befinden sich der Meuchelmörder Artemis Entreri und der Dunkelfensöldner Jarlaxle in den gefährvollen, düsteren Blutsteinlanden. und allmählich wird deutlich, dass Jarlaxles Ehrgeiz in dieser feindlichen Umgebung ein echtes Problem darstellt und immer neue, zusätzliche Gefahren heraufbeschwört. Schließlich wird Artemis Entreri vor die schwierigste Entscheidung seines Lebens gestellt – doch das bedeutet, nicht zuletzt, dass er sich seiner eigenen Vergangenheit stellen muss ...